



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Poetische Schriften

Die Tageszeiten. Die vier Stufen des weiblichen Alters. Die Schöpfung der Hölle nebst einigen anderen Gedichten ...

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm

Braunschweig, 1772

Der Mittag

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50046](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50046)



Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der Mittag
 Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen Stunden,
 Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches Antlitz;
 Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
 Welche die Milde beseelt, und himmlisches Lächeln erheitert.
 Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
 Boll von Früchten. Es harret die Natur auf seine Geschenke;
 Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet
 Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In dem kühlenden Schatten von tausendjährigen Eichen
 Will ich jetzt wandeln. O! senkt euch herab von rauschenden Wipfeln,
 Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters empfindet!
 Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen Grotte
 Ausseh in die streiflichte Flur: so komm, o Begeisterung,
 Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen Thäler,
 Oder die wölbende Höhle bewohnst! Sey günstig der Muse,
 Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit singet.

Du, mein Giseke! du, der mit dem gefälligsten Auge,
 Welches die treueste Freundschaft beseelt, der furchtsamen Leyer

Zacharia Gedichte, Uter Theil.

C

Dft

Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen
 Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen begleitet,
 Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir genossen:
 Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermunterung nicht unwerth!
 Sey mir Apoll; so schallet die Laute mit glücklichen Tönen,
 Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden rieseln.

Und nun wandelt der Sommer des Tags mit allem Gefolge
 Durch die bunten Gesilde, die ihn mit Tauchzen empfangen.
 Tafeln entstehn, so wie er sich naht. Verschwendrische Feste,
 Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,
 Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Monarchen,
 Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaste dem König,
 Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden Gnaden
 Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die Spuren
 Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stunde des Mittags
 Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen; und alles
 Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum Gastmal des Schöpfers.

Hoch sieht die Sonne vom Himmel herab, und scheineth im Laufe
 Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger zu stralen.
 Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem matten
 Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trügenden Weltuhr.
 Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,
 Welchen der hohe verwachsene Wald ins reife Feld wirft,

Ober

Ober welche der buschichte Berg in die Wiese schattiret,
 Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte Nasen
 Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Arbeit gewürzet,
 Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er mit fröhlichem Auge,
 Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreueten Herden
 Irren; und schöpft den silbernen Quell, und trünket zufrieden,
 Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schellen
 Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden Thäler.
 Jeko lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese
 Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel der Eichen.
 Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlesten Dickigt,
 Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger verstecket.
 An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,
 Wälzt sich schnaubend die Wache mit ihren Zungen; der Keiler
 Wezet indes am splitternden Stamm die grimmigen Waffen.
 Jeko schweigen verstummt die bunten Säger des Waldes
 Unter dem Dache von Laub die schwülen Stunden vorüber.
 Nur der güldne Hammerling sitzt im Haselgebüsch
 Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen Haiden
 Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken Gehölze
 Schlägt der schmetternde Fink aus alten hangenden Buchen,
 Seinen hellen Gesang begleiten der Turteltaube
 Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
 Den ihr der mörderische Habicht geraubt. Es picken, und hacken

Hundert Schnäbel am mosichten Zweig, und suchen sich Nahrung,
 Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Distel.
 In dem sonnichten Borholz lauscht der schimmernde Rothschwanz,
 Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glänzende Farben,
 Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stutzer des Sommers.
 Auch die Fürstin des Sängergeschlechtes, die Nachtigall schlüpfet
 In den Gesträuchen herum; mit gierigfunkelnden Augen
 Führt sie auf den sich krümmenden Wurm. Sie singet nun nicht mehr
 Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen Seelen,
 An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger Nahrung,
 Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmonischen Tönen.
 So sang oft, begeistert von dir, o himmlische Jugend,
 Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder;
 Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem Leben,
 Was er so edel besang, und kriecht im Staube der Laster.

Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der Landmann
 Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten der Linden,
 Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aussieht.
 Alles künmt vom Felde zurück; die glühende Dirne
 Unter der Last von welkendem Klee, eilt, ohne zu ruhen,
 In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse bedeckt
 Eilen die heißen Gespanne mit Brausen unter das Obdach.
 Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen der Sonne,
 Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende Sense,

Bis

Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker
Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegenden Schritte
Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der Eiche
Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden Wangen
Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermischt; dann setzt er die Flasche
In den durstenden Mund, und ist, zufrieden und glücklich,
Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit frehem Gewissen.
Auch sey's nicht der Muse zu klein, die Tafel des Landmanns
Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Confekte,
Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neubegier reizen:
So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,
Mit der Treue gepaart, die längst den Städten entflohn sind.
Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner Stimme
In dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkern Füßen
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie setzen sich alle
Um die Schaale herum, mit einem gesitteten Anstand,
Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erziehung bemerkt.
Desters strahlet alsdann von jungen glühenden Wangen
Liebe hervor, und buhlet auch hier aus siegendem Auge.
Denn oft hat die Natur auf eine der blühenden Dirnen
Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung erkünstelt,
Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr feuriger Blick schießt

Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend des Dorfes
 Puzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fiedel
 Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten Sträuffer
 Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am Jahrmarkt
 Manches schimmernde Band. Sie hält am niederen Landtisch,
 Durch der Schönheit Gewalt, die rauhesten Sitten in Ordnung.

Sind wohl die Sitten so fein am wilden Tische des Junkers?
 Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren Gerichten
 Unter plumpen schwarzen Gästen als Witzling bewundert.
 In den entweiheten Pocal rauscht Wein, von Dummheit vergället,
 Und der vergöldete Saal tönt vom gemeinen Gelächter.
 Niedergeschlagen sitzt bey ihm die sittsame Schöne,
 Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte das Antlitz
 Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum sparsamen Tische
 Wieder zurück, wo ehemals ihr Brod die Unschuld ihr reichte!
 Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubet,
 Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärtlichste Rose
 Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird gütig der Himmel
 Auf sie blicken; sie wieder hervorziehen unter dem Unkraut,
 Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,
 Der sie lange gewünscht, und Tugend und Unschuld verstehet.
 Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz, und die Grobheit,
 Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des Landmanns.
 Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitz!

Ohne

Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeichlern erkaufet,
Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geistern.
Jetzt nahet er sich mit seinen wenigen Freunden
Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag erwartet.
Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,
Als die Sitten des Hofes, sind seine getreuen Begleiter.
Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere Muse
Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen Talente
Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf güldener Laute
Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb, und Freundschaft, und Tugend.
Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtlichen Augen
Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten die Linden
Beyfall zu; der silberne Bach floß langsam vorüber;
Rauschend horchte der West auf duftenden Wolken von Blüten;
Und die Hügel lagen umher in frischerer Anmuth,
Als der Sänger so sang, und aller Herzen entzückte.
Jetzt setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel;
Freude würzet das Mahl; und unter edlen Gesprächen
Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige Scherz nicht,
Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzte Becher
Deutscher Nektar vom Rhein, und Saft der burgundischen Traube.
Mancher fröhliche Reim geht um die muntere Tafel;
Oder ein holder Gesang von Hagedorns mächtiger Leyer
Schallt von lieblichen Lippen, und reizt die Ohren der Kenner.

Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des Dichters,
 Der dem bescheidenen Gesuch des edlen Beschützers gehorchet,
 Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender Klagen
 In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
 Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er reichlich
 Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dichtrischen Tieffinn
 In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,
 Wo er frey von niedern Geschäften, und von der Zerstreuung
 Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche Lieder
 Sich erschafft. Einst hört sie entzückt der Kenner der Nachwelt,
 Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt ihn mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel entzündet,
 Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrungen;
 Wenn in dem finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
 Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hinabsteigt:
 Dann verlassen die giftigen Insekten die kälteren Hölen,
 Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Sonne zu spielen.
 Im verfallnen Pallast, und alter Schloßer Ruinen,
 Sonst vom Stolze bewohnt, bläht sich die fleckigte Kröte.
 Auch die Eidechs rauschet vorbey am wüsten Gemäuer;
 Und die Schlange windet sich nun aus dunkeler Wohnung
 Zu den Blumengefilben einher! oft liegt sie geschlungen
 Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu schaden:
 Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen Kamme,

Woh dem, der sie verletzt! Sie wird sich grimmiger rächen,
Als die Apulische Spinne, von deren durchdringendem Gifte
Nur die mächtige Musik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit kühleren Stunden
Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllende Wolken
Vor der sengenden Gluth den matten Wanderer schirmen;
Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich aufmacht,
Und den Schweißbergießenden kühl. Dann sinket oft Schlummer
Unter dem sanften Geräusch der immer lispelnden Esche
Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann um ihn
Aromatische Kräuter, so wie sie die Bildniß hervorbringt.
Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in Indien, duften,
Uns nicht Ananas speißt, uns nicht der Cocos erfrischt;
So sperret auch die scheußliche Schlange, die Tyger verschlinget,
Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre Gefilde
Nicht von paradiesischen Aepfeln, und wallen nicht Wolken
Von Drangengerüchen, wie in Hesperiens Feldern,
Ueber unsere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
Sich bescheidener kleidet: so fürchten wir, sicherer, auch nicht
Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Taranteln.

Die ihr, vor der Sonne beschirmt, in prächtigen Sälen
Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden vollbringet,
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß vergiessen für euch, um euch mit Erndten zu nähren.

Eure Felber wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
 Und die Wiesen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
 In dem kalklichten Fels hängt von dem Morgen zum Abend
 Euer Winzer mit eufiger Hacke, der Reben zu pflügen,
 Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.
 Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige
 Um den Adhler herum; der himmelaufdampfende Holzstoß
 Schwärzt den grünenden Forst, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,
 Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
 Und doch lebt der Adhler vergnügt; die doppelte Hitze
 Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden Pfeife
 Zu dem schwarzaufliegendem Rauch des glühenden Walbes.
 Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unschuld der Sitten,
 Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;
 Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische,
 Und die Arbeit würzet den Trank: es sey nun die Quelle,
 Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbehrauscht;
 Oder der Ceres stärkender Saft, der süßer ihm dünket,
 Als das perlende Raß von Cypers Hügelu dem Schwelger.
 Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den schattichten Wald rief,
 Von dem Wege verirrt, jehet über die brennenden Haiden,
 Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zurück eilt:
 O! wie stärket ihn da der Aushauch duftender Kräuter,
 Oder im frischen Gesträuch der Saft der labenden Erdbeer,

Welche

Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich verkündigt,
Nicht Ambrosia könnte so sehr den Müden erquickten,
Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen gepflücket,
Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich erscheint,
Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.
Schöner scheint ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und folget ihr willig,
Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen Eltern
Ihren zufriedenen Gast mit ländlichen Speisen bewirthen;
Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig verwundet,
Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das Getümmel des Mittags.
Tausend Stimmen, vermischt mit dem Donner der rasselnden Wagen,
Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie Wellen
Eines brausenden Meer, den angelandeten Fremdling.
Alles rauscht in seinen Geschäften mit fliegenden Schritten
Bey einander vorbei; und selber der müßige Stutzer
Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den Anschein der Arbeit.
Denn entweder flattert er jetzt durch alle die Strassen,
Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
Oder er setzt sich hin, und opfert dem Gotte des Caffee,
Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das Schicksal Europens,
Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn fodern.
Auf der Börse versammelt sich jetzt der eifrige Kaufmann.

Was

Was die Handlung nur reicht, die schimmernden Schätze von Ormus,
 Von den Bengalischen Ufern, der coffeereichen Levante,
 Vom unwirthbaren Nord, in köstliches Pelzwerk verhüllet;
 Von der westlichen Welt, wo unabsehlich der Plata
 Wie ein Ocean sich in Königreiche dahinwälzt;
 Da, wo Mexiko prangt; wo Peru güldene Flotten
 Nach dem Iberier schickt; der Reichthum südlicher Länder,
 Alles fließet hieher. Brittannien schauet monarchisch
 Ueber das ihr gehorchende Meer; die siegende Flagge
 Weht an allen Gestaden der Welt. Der Bataver eufert,
 Stillter wirkend, ihr nach, und ist das Wunder Europens.
 Wird der Deutsche denn stets, von Vorurtheilen geblendet,
 An den Küsten des Meers den Vortheil zur Handlung verschlummern?
 Hält er es noch für zu klein, dem Meere Gesetze zu geben,
 Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu hohlen,
 Die ihm Belgien borgt, das unser Silber bereichert?
 Doch sieh! durch das stammende Meer ziehn Preussische Flaggen,
 Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden Häfen.
 Laß mit eitlem Stolz das prahlende China sich blähen,
 Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Gewohnheit entfernt;
 Immer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet umsonst sich;
 Japan zeigt umsonst auf seine thönernen Schätze;
 Unser schöpfrischer Geist hat ihre Künste verbessert,
 Jetzt deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der Grossen,

Eine schöne Natur scheint hier verbreitet. Die Götter
 Könnten auf bessern Gefäßen nicht speisen. So blühet die Rose
 kaum am Stock; kaum spielet so schön die bunte Ranunkel
 Auf dem künstlichen Beet, als hier mit höheren Farben
 Der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die Gnaden
 Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes
 Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.
 Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten
 Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
 Unter Drangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
 Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.
 Meissen scheint erschöpft von seinen irdenen Schätzen,
 Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
 Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
 Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufdeckt.
 Alle Weine der Welt bringt sein verguldeter Schenktisch,
 Wie er winket, hervor; Madera zinsset ihm willig
 Seinen Nektar; hieher schickt Cypern seine Tribute
 Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
 Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
 Käufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,
 Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
 Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.

Und

Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
 Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
 Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes,
 Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,
 Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
 Theure Speisen zusammengebrängt, und wie er vergebens
 Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln,
 Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
 Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reuter
 Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen,
 Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruhe,
 Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten,
 In den Augen sitzen der Neid, und der Argwohn, und wachet
 Auf die Blicke der andern; und späht die geheimsten Mienen,
 So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
 Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.

Wie viel glücklicher sitzt am Zaun auf blumichten Rasen
 Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdient!
 Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit frohlichem Herzen
 Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,
 Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen Linde,
 Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
 Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde,
 Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er speiset.

Wem

Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeugeht,
 Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,
 Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer verführet;
 Sinkt ihn sorglos das Haupt; in einem erfreulichen Traume
 Sieht er fein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten;
 Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtgen Stromes
 Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Heerde
 Vögel der seltensten Art, die er dem Städter verkauft.
 Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
 Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidenen Küssen,
 Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche Schöne.
 Mit bereitetem Haar, und künstlich blühenden Wangen,
 Und in reizender Mattigkeit gähnend, erwartet sie seufzend
 Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden zu tödten.
 Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen Schleifen,
 Die den wallenden Busen verschönern; auch blättert sie öfters
 In Romanen herum, und wird zur seufzenden Heldin.
 Bis ihr Blut sich erhitzt, und Luftgeschöpfe sich bildet
 Von Arkadischen Schäfern, von süßen Platonischen Nymphen;
 Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stutzer mit Treue.
 Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,
 Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung schwärmen,
 In dem öden Gemach, vom grünen sichernden Vorhang

Me-

Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche Stille.
 O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,
 Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling getrauet:
 Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinenden Augen
 Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig entwichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Bezirke verlassen,
 Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft die Levante
 Ueber dem Caffetisch auf; die Göttin der leeren Gebräuche
 Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der rauschende Keisrock
 Füllt nun Sänften oder Carossen. Mit tiefer Verstellung
 Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen Lächeln,
 Und verzognem Gesicht, wird jede Sylbe begleitet.
 Schwüre von Freundschaft und Treu, und Reden voller Verehrung,
 Fließen von trügrischen Lippen herab, und werden vergessen.
 Alles ist eifrig bemüht, den Stunden Flügel zu geben;
 Ehrliche Fragen, und leeres Gewäsch, erschallen im Zimmer,
 Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer. Sanftfreundliche
 Stimmen
 Die voll Schmähsucht und Neid die reinsten Tugenden schwärzen,
 Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Unsinn und Wortspiel,
 Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos, in Aufruhr,
 Wo sich der Weise verliert, und nur der Dummkopf daheim ist.

Angenehmer fließen dem Freunde der Mäusen des Mittags
 Schwüle Stunden im Büchersaal hin. Hier athmet er Ruhe,
 Von dem leeren Geräusch der eitlen Besuche gesondert,

Und

Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,
 Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.
 Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen Rotunde,
 Zu der Zierde des Gvelfischen Hauses, und laß mich dort geizig
 Schätze sammeln von Weisheit und Witz, die Nahrung der Seele.
 Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten. Vom Schönen
 Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie sind es,
 Unsere Meister, die uns mit allen Künsten bereichert,
 Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des Erhabnen geleitet,
 Oder besuche das herrschende Rom, das unter den Siegen
 Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen Lieder
 Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des Flakkus
 Reißt uns jetzt noch hin mit ihren bezaubernden Tönen.
 Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germanischen Bardent
 Rauhere Stimme zu hören; sie, die in der finsternen Dummheit,
 Die sonst Deutschland bedeckt, die slavischen Fessel gebrochen,
 Und mit ihrem Gesang barbarische Sitten gemildert.
 Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern
 Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet den Wandrer,
 Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Morgen erwartet.

Oft verfolg auch den Weg durch frische Wälder von Eichen
 Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum *) dich leitet,

Wo

*) Ein herzoglich Braunschweigisches Lustschloß; wegen seiner Gemäldergallerie merkwürdig.

Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern und Hallen
 Eine zweyte Natur, befeelt durch den Pinsel, dir aufstellt.
 Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint mächtger zu fühlen,
 Wenn es den opfernden Abraham *) sieht, der voller Entzücken
 Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden Auge
 Dank für seinen Geretteten weint. Mit flammenden Blicken
 Hält hier Judiths blutige Hand des asyrischen Feldherrn
 Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus zitterndem Arm
 Prokris; **) und die Schatten des Todes, Cleopatra ***) , decken
 Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem Pinsel
 Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schlafend. Satyren
 Und wollüstige Faunen belauschen die schlummernden Nymphen;
 Bogen und Köcher hängen umher, und mancherley Bild liegt
 Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.
 Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du, siegend, als Venus
 In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! ***) So reizend
 Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahlte dich Milton,
 Mit so holdem Gesicht, mit solchem redenden Auge,
 Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages verschwinden,
 In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.

Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter dem Felsen,

Von

*) Von Livens.

**) Von Guido.

***) Ein vortrefliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murrend hervorbricht;
Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich krümmend
Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden See wird.
Oder ergötze dich grössere Scenen von weiterer Aussicht,
So besuche den Strom, der auf dem schwellenden Rücken
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der Handlung.
So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende Länder,
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfolgen.
Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn sich
Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen Provinzen,
Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen bereichern.
So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Gestade der Weser gessen, und fröhlich die Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trüberem Wolken,
Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel erhob,
Als das gallische Heer, auf allen Hügeln gelagert,
Wüsteneyen hinter sich lies, so wie es den Weg nahm;
Oder das brittische Ross, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und Elend,
Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen schwebten.
Damals, o Elbel flossst du auch mit traurigen Wellen
Durch so manche verheerte Provinz; trugst eiserne Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vor zagende Städte,

Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an deinen Gestaden,
 Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges verschonet,
 Und genoß im Schoosse der Ruh des güldenen Friedens.
 Rufe dir, Muse, noch oft die glücklichen Stunden zurücke,
 Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatten
 Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleitet.
 Niemals wurdest du müde, die wälzenden Wogen zu schauen,
 Und mit gierigem Blick dem schwellenden Seegel zu folgen,
 Das die Wellen durchschneidet, und Ueberfluß, Seegen, und Reichthum,
 Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Handlung bereichert,
 Schnell verfloßen dir da des Mittags brennende Stunden,
 Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatten;
 Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
 Und warst glücklich im Schoosse des Friedens, der Ruh und der
 Freundschaft.
 Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein Auge beschäftigen.
 Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene Freuden,
 Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater ergötzen.
 Und wie könntest du nicht der Ladung folgen, o Muse,
 Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem dir der Mittag,
 Einen entfernteren Weg mit heissem Athem verbietet.
 Dort, wo walddichte Höhen den blauen Rücken verbreiten,
 Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herabhaucht,
 Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kühleren Thale
 Tief in der Berge beschattete Schooß, bis laubichte Krümmen
 Dich

Dich

Dich zu der wilden Natur einsamen Theater geleitet.
 Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter
 Lieblicher läspeln ins Thal, und mahlreich hangende Sträuche
 Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen sich neigen;
 Hier heut dir von blühendem Moos die Wildniß den Sitz dar,
 Und eröffnet vor dir die ernste ruhige Scene.
 Von der stürmischen Welt ist diese Wüste geschieden;
 Hügel auf Hügel, und Felsen auf Fels, verhindern den Mittag,
 Mit dem brennenden Stral die tiefen Thäler zu senzen.
 Einde! sey mir gegrüßt! Du bist die sicherste Zuflucht
 Vor dem Narren voll Witz, und vor der wilden Zerstreung,
 Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele verfolget.
 Hier ist die Einsiedeley der Natur; hier ist die Behausung
 Melancholischer Stille, der Dichtkunst treuesten Freundin.
 Sey mir gegrüßet, o Hain! Ihr sanften rieselnden Quellen,
 Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herabstiehet,
 Seyd mir gegrüßt! Oft hab ich allhier begeistert gegessen,
 Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Scenen zu stehlen,
 Die ich zu schildern gewählt. Hier hast du öfters, o Muse,
 Deinen Thomson, die andre Natur, aufmerksam studiret,
 Ober in Miltons Gesang den blühenden Garten von Eden
 Mit dem lieblichsten Paar, das je ein Dichter erschaffen,
 Vor dir gesehn. Hier folgest du Popen zur Hütte des
 Schäfers;

Saßest um Windsor im Hain; erforschtest mit ihm den Menschen,
Oder hörtest auf brittischer Feyer Mäonides Lieder.

Drey mal glückliches Emland! auf welches die güldene Freyheit
Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;
Wo jededes Verdienst von Kenneraugen entdeckt,
Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen Dichtkunst!
Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichere Zuflucht,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.

Selber der Reichthum, welcher bisher partheyisch sein Füllhorn
Vor dem Dichter verschloß, eröfnet es willig, und streuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Darden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem Liebling der Musen,
Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die feineren Künste
Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden zu schätzen.
Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten Colberts,
Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?
Noch gehn unsre Musen beschämt um Almosen betteln,
Oder sind sie zu stolz, die Thür der Großen zu stürmen;
So bleibt oft der glücklichste Geist in Arnoth vergraben,
Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhungern.
Und doch bist du, Germanien, schon ein Wunder dem Weisen,
Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege verfolget.

Nicht

Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig belohnet,
 Steigen doch unter der Last des Mangels die feurigsten Geister
 Zu den Sternen empor mit ihren erhabnen Gesängen.
 Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Verachtung,
 Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene Summen
 In die Schürze der Tänzerin regnen; und über die Alpen,
 Von Ducaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.
 Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dummkopfs,
 Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der Götter zu reden,
 Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dichtkunst so unnütz?
 Wohl! belohnt sie nur so, wie ihr den gaukelnden Tänzer,
 Welcher dem Staat noch weniger nützt, die Triller des Welschen,
 Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht unnütz;
 O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt Bewundrung,
 Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend erheben.
 Und ihr Helden, ihr Großen des Staats, so eifrig auf Nachruhm,
 Wer kann euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer, der Sänger,
 Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden verliehen?
 Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulysses
 Nicht in Vergessenheit trauren? Und wäre der Name Mäcenae
 Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,
 Wenn nicht Virgil und Horaz den grossen Namen verewigt?
 Wie schwang sich ein würdger Regent vom Staube der Fürsten,
 Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dichtkunst, belohnet.

Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig, und Friedrich!
 Friedrich, der du dein nordisches Reich zum Wunder Europens
 Umschaffst; jedes Verdienst, das deinem Auge sich nähert,
 Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den Milton der Deutschen
 Zu dir berieffst; als König ihn lobnst, als Kenner ihn schätzeest,
 Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten Königs
 Vor dem gallischen Witz die deutsche Muse zurückbebt!
 Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen Zutraun:
 Selbst in Deutschland, in Preussen, entsünde der deutsche Voltaire,
 Welcher, wosfern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit stärkte,
 Dich, o Friedrich, auch deutsch, der Unsterblichkeit würdig, besänge.
 Wo einst Canitz geblüht, kann da kein Kronet werden?

Doch auch ohne der Grossen Ermuntring; auch ohne die Ehre,
 Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;
 Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich der Deutsche
 Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.
 Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein ist,
 Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück ihm zu folgen.
 So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonische Leyer,
 Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften sich ausruht.
 So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefesselt,
 Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder gesungen.
 So nimmt Cramer, beseelt von heiligem Feuer, die Harfe,
 Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte zu predgen,
 Wenn

Wenn er nicht mehr an heiliger Stätte des Ewigen Worte,
 Vor den Grossen der Welt, ein anderer Chrysofostomus, redet.
 Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen Saiten,
 Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt,
 Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde des Krieges
 Schlag im einsamen Zeit ein Kleist die Dorische Leyer.
 O wie färbt sich die Wange mit patriotischer Freude,
 Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mittage nähert!
 Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwingen,
 Und steigt über die niedere Schaar profaischer Sänger
 In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die Dummheit,
 Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen Ausdruck,
 Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Britten heseelet,
 Folget Albion nach, und läßt die Dunse der Deutschen
 Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen verathmen.
 Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet dein Ruhm noch
 Ewig bey uns! Du wurdest außs neu der Spitz der Deutschen,
 So geläutert, so sauft, floß dir das männliche Lied hin.
 Schöpfrischer Milton, wer konnte bey uns dich schöner verewgen —
 Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewunderten Lieder.
 Die unsterbliche Rowe singt aus dem fählenden * Wieland.
 Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner im Ausdruck,

*) Als dies Gedicht zuerst abgedruckt wurde, hatte Herr Wieland sich vornehmlich durch seine Briefe von Verstorbenen berühmt gemacht. Durch wie viel andre Poetische Meisterstücke ist er nachher nicht Germaniens Ehre geworden! Ueberhaupt hat sich die Reihe unserer glücklichen und heilungsvollen Dichter seit dieser Zeit sehr vermehret.

Mehr noch voll vom mächtigen Gefühl der himmlischen Tugend,
 Reist in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen Liede.
 Lichtwehr folgt weitteifernd ihm nach zur Ewigkeit Tempel,
 Gleim, der Deutschen Anacreon, singt, und alles empfindet
 Wollust und Liebe. Neben ihm gehn mit harmonischer Leyer
 Uz und Jakobi. So riselt kein Strom in Blumengefilben,
 Als ihr sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich
 Gerstenberg; gauckelt und scherzt, gleich einem Zephyr, um Blumen,
 Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache
 Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o Gärtner;
 Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
 Er auch, der glückliche Geist, der mit der bezaubernden Prosa
 Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errungen;
 Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der Schäfer.
 Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen Ausdruck,
 Schwingt sich, Flakus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
 Unser's Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
 Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfindung
 Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beseelet!
 Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger Huber,
 Ihr auch seyd Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
 Lesing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
 Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
 Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr seyd es,

Deren

Deren schöpferischer Geist Germaniens Ehre behauptet.
 Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestorben,
 Krüger und Cronegk! Wie herrschtet ihr schon in zärtlichen Seelen
 Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen verliehen;
 Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der du die Sprache
 Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere Musen
 Mit den herrlichsten Schätzen der dichterischen Insel bereicherst;
 Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Keimer hernieder,
 Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,
 Youngs Gefänge verschmähn, und Miltons Lieder verachten.

Die du mir oft im heiligen Hain, im schattichten Thale,
 Trübe Stunden versungen, und dich durch Dorische Lieder
 Auf der harmonischen Laute zu höhern Gefängen bereitest;
 Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Beyfall
 Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr mit der Freundschaft
 Dieser erhabenen Geister, die zu der Unsterblichkeit eilen.

